



WIE MENSCHEN AFFEN SEHEN



MENSCH UND GIBBON

Thomas Geissmann

Gibbons sind Menschenaffen und daher näher mit dem Menschen verwandt als mit Makaken, Pavianen oder Languren. Obwohl rund 70 % aller Menschenaffenarten Gibbons sind, sind diese Kleinen Menschenaffen viel weniger bekannt und erforscht als ihre größeren Verwandten (wie Schimpansen, Gorillas und Orang-Utans).

Dennoch waren die Gibbons die ersten Menschenaffen, die enge Beziehungen zu den Menschen hatten, und die ersten, die zum Inhalt literarischer und gestalterischer Kompositionen wurden. Gibbons waren im alten China nicht nur reich an symbolischen Bedeutungen, sondern belegen seit mehr als 2.000 Jahren auch eine spezielle Nische in der chinesischen Kultur, wo sie zum Symbol für die Ideale von Poeten und Philosophen und für die sagenhafte Verbindung zwischen Mensch und Natur wurden.

Gibbons sind in vielerlei Hinsicht einzigartig unter den Menschenaffen, zum Beispiel in ihrem Sozialleben, der Fortbewegung, der Anatomie oder ihrer Kommunikationsweise. Gibbons leben in kleinen Familiengruppen von 1–6 Tieren. Diese Sozialstruktur kommt nur bei etwa 3 % aller Säugetiere vor. Gibbons leben in den immergrünen

tropischen Regenwäldern Südostasiens. Sie sind im Körperbau an das Leben in den Baumwipfeln angepasst. Ihrer Arme weisen auf eine akrobatische, schwinghangelnde Fortbewegung hin, die wiederholt mit dem Vogelflug verglichen wurde. Am Boden oder auf dicken Ästen bewegen sie sich nicht vierbeinig fort, wie die meisten Affen, sondern sie weisen einen zweibeinigen Gang auf, der demjenigen des Menschen gleicht. Die leichte „Bauweise“ und die extrem verlängerten Arme sind nur zwei ihrer anatomischen Besonderheiten, die sie an das Leben in den Baumwipfeln der südostasiatischen Regenwälder anpassen. Die territorialen Morgengesänge der Gibbons gehören zu den spektakulärsten Rufen der Säugetiere. Sie werden oft als eng aufeinander abgestimmte Duette von verpaarten Gibbons vorgetragen. Mit ihren Gesängen liefern die Gibbons nebenbei das beste Modell für die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Musik.

Leider sind viele Gibbon-Arten heute extrem bedroht. Gibbons beinhalten die seltensten Menschenaffen, ja sogar die am stärksten bedrohten Affenarten überhaupt. Die wichtigsten Gründe dafür sind Lebensraumverlust und -verschlechterung, Wilderei und illegaler Handel.

Abb. 1
Halterung aus Bronze und Silber in Form eines Gibbons, Östliche Zhou-Dynastie, 4. – 3. Jhd. v. Chr., Eskenazi (2000, S. 38 – 41, no. 5).

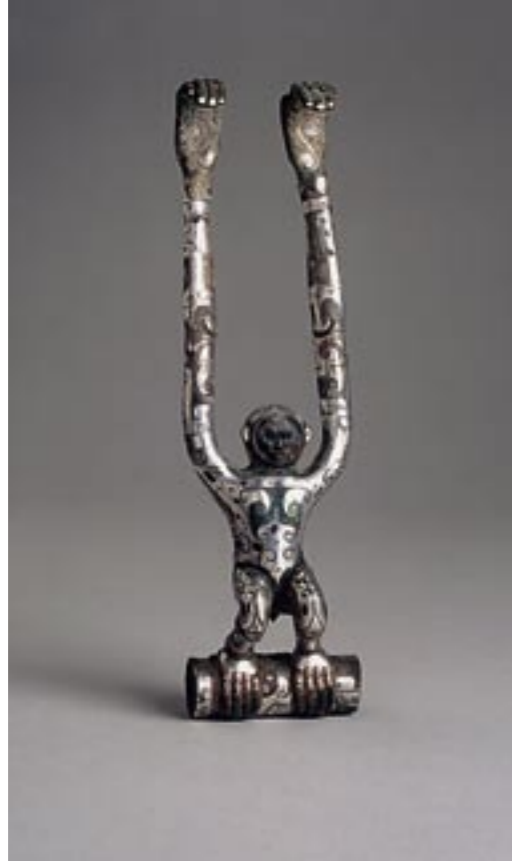


Abb. 2
Gürtelschnalle aus Bronze, Kopie eines Originals aus der Han-Dynastie, 206 v. Chr. – 220 n. Chr., Privatsammlung Schweiz, Foto: Thomas Geissmann.



Abb. 3
Tsuba (Stichblatt) mit gibbonartigen Affen, Kupfer, Unbekannter Künstler (Datierung: ca. 2008, China), Privatsammlung, Schweiz, Foto: Thomas Geissmann.

KULTURELLE BEDEUTUNG DER GIBBONS IN CHINA – FRÜHE GIBBON-DARSTELLUNGEN

Gibbons, die Kleinen Menschenaffen der Familie Hylobatidae, belegten – und belegen noch heute – eine wichtige Nische in der chinesischen Kultur. Dies manifestiert sich unter anderem in der häufigen Darstellung dieser Tiere in den bildenden Künsten.

Gibbon-Darstellungen sind seit der Östlichen Zhou-Periode (4. – 3. Jhd. v. Chr.) bekannt. Das Genre der Gibbon-Darstellungen dürfte allerdings ein noch deutlich früheres Entstehungsdatum gehabt haben, als es durch die frühesten gefundenen Kunstwerke angezeigt wird.

Bei den ältesten erhaltenen Gibbon-Darstellungen handelt es sich meist um bronzene Figuren, aber auch hölzerne Figuren und Reliefbilder auf Ziegelsteinen sind bekannt.

Die ältesten erhaltenen Bilder von Gibbons stammen aus dem 9. Jahrhundert, doch auch diese Kunstform dürfte weiter zurückreichende Wurzeln haben. Auf dem frühesten bekannten Gibbon-Bild bietet ein Gibbon einem Arhat Pfirsiche an. Arhats (oder Lohans) waren Schüler des historischen Buddhas, während der Pfirsich ein daoistisches Symbol der Langlebigkeit ist. Der Gibbon ist hier also der Überbringer des langen oder ewigen Lebens.

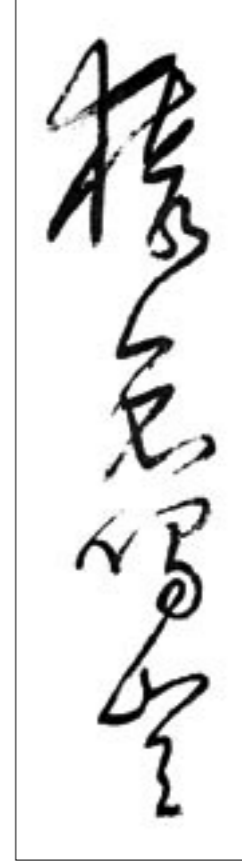


Abb. 4
Gibbon, nach dem Spiegelbild des Mondes greifend, Holzschnitt, Darstellung aus dem illustrierten Diktionär „Huitu Erga“, um ca. 1200, Südliche Song-Dynastie, vermutlich aber basierend auf Vorlagen aus dem 4. Jhd., aus Van Gulik, 1967.

Abb. 5
Kalligraphie von Dong Qichong, (1555 – 1636, Ming-Dynastie), Übersetzung: Gibbons singen traurig, aus Van Gulik, 1967.

Auf einem anderen frühen Bild (Abb. 4) greift ein Gibbon nach dem Spiegelbild des Mondes im Wasser, dem Sinnbild für die übernatürliche Welt. Nach einer anderen Interpretation steht diese Darstellung sinnbildlich für das Streben der Menschen nach vergänglichen Werten.

Nach 960 n. Chr. wurden den Gibbons häufig Kalligraphien gewidmet. Die abgebildete Kalligraphie (Abb. 5) stammt von Dong Qichong (1555 – 1636, Ming-Dynastie) und heißt übersetzt: Gibbons singen traurig (aus Van Gulik, 1967).

Abb. 6
Gibbon-Mutter mit Kind
auf einer Kiefer,
Ausschnitt des rechten
Bildes eines
Triptychons von Muqi
(ca. 1210 – ca. 1269, Südliche
Song-Dynastie, China),
Rollensbild, Tusche auf Seide,
Daitoku-ji Tempel,
Kyoto, Japan,
courtesy of The John C. and
Susan L. Huntington Archive,
Ohio State University,
College of the Arts
(aus Geissmann, 2008b).



Gibbon-Gemälde waren anfänglich sehr realistisch gehalten. Die Maler beobachteten dazu sowohl freilebende wie gefangene Gibbons. Die Gibbon-Darstellungen des chinesischen Malers Yi Yuanji aus dem 11. Jahrhundert n. Chr. gelten als besonders lebensecht und sind berühmt. Trotzdem waren auch zur Zeit der Ming-Dynastie kurios anmutende Erklärungen für die Merkmale der Gibbons noch weit verbreitet. Man glaubte, die Arme der Gibbons seien im Körper miteinander verbunden und könnten so auf jeder Seite verlängert werden, unter gleichzeitiger Verkürzung auf der Gegenseite. Häufig fand sich auch die Ansicht, dass Gibbons ihr Geschlecht wechseln. Letztere Ansicht basiert vermutlich

auf dem Farbwechsel bei heranwachsenden Schopfgibbons, die heute noch in Südwestchina verbreitet sind. Neben naturalistischen Darstellungen wurde auch ein mehr impressionistischer Stil gepflegt. In den Bildern des chinesischen Zen-Mönchs Muqi aus der Südlichen Song-Dynastie (13. Jhd.) wird den Gibbons in flüchtigen Pinselstrichen ein sehr kleines, schwarzes Gesicht, ein breiter weißer Gesichtsring und ein flauschiges Fell verliehen. Diese Darstellungsweise wurde später zusammen mit dem Zen-Buddhismus nach Japan exportiert und etablierte sich zu einem festen Muster innerhalb der japanischen Kunst, obwohl Gibbons in Japan nie vorkamen.



BEDEUTUNG DER GIBBONS IN CHINA

In China wurden Gibbons in ganz verschiedenen Kontexten und Funktionen dargestellt. Dazu gehören unter anderem Vorstellungen von Gibbons als Bindeglieder zwischen Mensch und Natur, als Wesen, die fähig sind, menschliche Gestalt anzunehmen und als sinnbildliche Träger erstrebenswerter menschlicher Attribute, während andere Affen im Gegensatz dazu die Träger der verachtenswerten menschlichen Attribute waren. Gibbons galten den Chinesen als Vorbild für eine ideale menschliche Existenz.

Im frühen China sah man in den Gibbons eine Verbindung zu einer übernatürlichen, mysteriösen, aber idealen Welt. Es wurde angenommen, dass sie das „Chi“, den Lebensatem gemäß der daoistischen Philosophie, durch eine spezielle Atemtechnik in besonderem Maß besaßen. Man vermutete deshalb, dass Gibbons mehrere



Abb. 7
Gläsernes Riechfläschchen
mit auf der Innenwand
aufgemaltem Gibbon,
unbekannter Künstler
(ca. 1940 – 2008, China),
Privatsammlung, Schweiz,
Foto: Thomas Geissmann.

Abb. 8
Spielende Gibbons,
Kaiser Xuande,
Tusche und Farbe auf Papier,
Ming-Dynastie, China, 1427,
Nationales Palastmuseum,
Taipei, Taiwan.

Hundert Jahre alt werden oder sogar unsterblich sind. Ebenso verbreitet war die Ansicht, dass Gibbons sich nach Hunderten von Jahren in Menschen verwandeln können. Gibbons stehen oft für ein ursprünglich daoistisches Konzept als Überbringer von Früchten (meist Pfirsiche), deren Genuss Langlebigkeit verheißt. Gibbons werden oft dargestellt als in Bilderrätsel (Rebus) eingekleidete Glückwünsche zum Bestehen von Prüfungen oder Wünsche für hohe Amtspositionen. Zudem dienen sie in der buddhistischen Parabel vom „Greifen nach dem Spiegelbild des Mondes“ als Sinnbild des menschlichen Strebens nach dem Unmöglichen oder Sinnlosen.

Die Klettertechnik der Gibbons besaß auch eine künstlerische Bedeutung. So sollte sich die Virtuosität und Fingerfertigkeit von Musikern durch das Studium der Bewegungen von Gibbons verbessern.

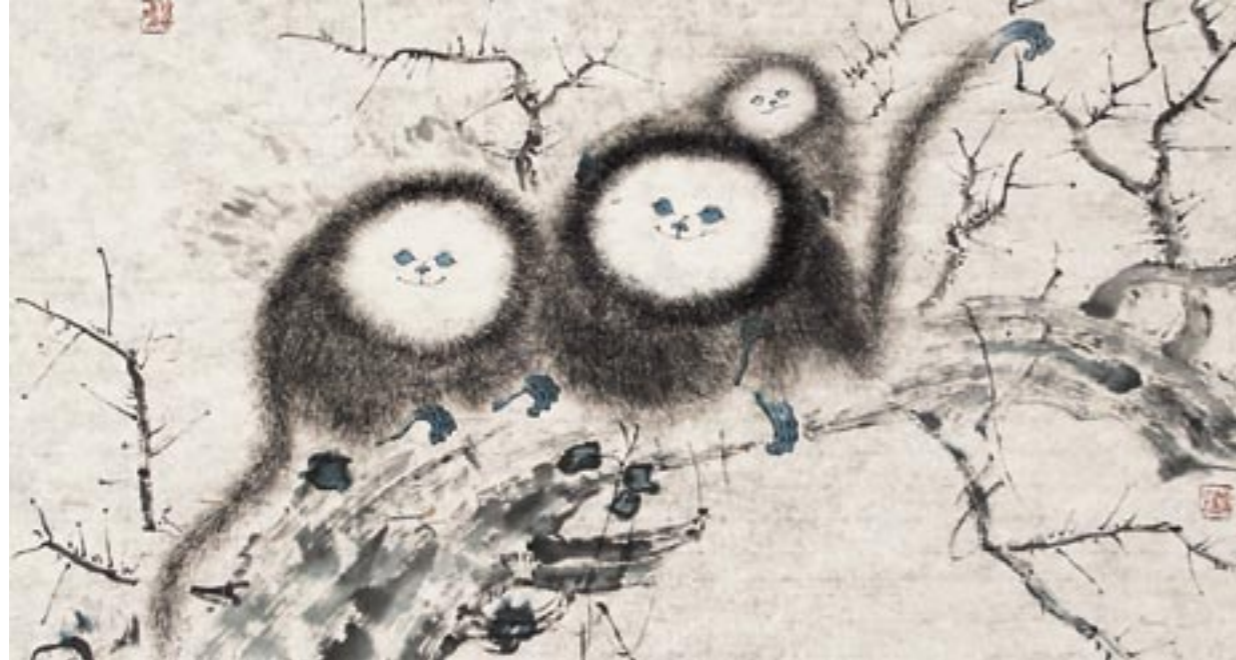


Abb. 9
„Glück“,
Tusche und Farbe
auf Papier,
Liu Wanming
(*1968, China),
unbekannter Standort.

GIBBONS IN DER CHINESISCHEN POESIE

Vor allem von der Han- zur Tang-Dynastie (206 v. Chr. – 906 n. Chr.) finden Gibbons in der chinesischen Literatur große Beachtung. Es waren vor allem die Rufe der Gibbons, die einen tiefen Eindruck auf Dichter machten. Die Gibbon-Gesänge (vor allem in den berühmten Yangtze-Schluchten) wurden in Gedichten häufig erwähnt. Die Gesänge der Tiere wurden zum Symbol für die Einsamkeit des Reisenden, der sich fern der Heimat aufhält. Die tiefe Traurigkeit, die sie beim Wanderer in einer abgelegenen Gegend auslösen, wurde in zahlreichen Gedichten erwähnt.

Der Poet und Musiker Yuan Sung schrieb um 401 v. Chr. (van Gulik, 1967, S. 46):

Traurig sind die Rufe der Gibbons in den drei Schluchten von Pa-tung.

Nach drei Rufen in der Nacht netzen Tränen die Kleidung (des Reisenden).

Aus „Die schwierigen Strassen von Sichuan“ des Kaisers Chien-wen, um 500 n. Chr., stammen folgende Zeilen (van Gulik, 1967, S. 53):

Höre ich die Gibbons rufen, zerreisst mein Inneres Stück um Stück.

Höre ich die Kraniche, rinnen meine Tränen Paar für Paar.

Neben Gedichten wurden Gibbons ausführlich in „poetischen Essays“ beschrieben. Im Gegensatz zu früheren Dynastien wurden sie weniger nur als geisterhafte Wesen angesehen, sondern galten in China als Vorbild für eine ideale menschliche Existenz.

GIBBON-BILDER AUS CHINA EROBERN JAPAN

Ursprünglich entwickelte sich das Genre der Gibbon-Bilder in China, breitete sich dann aber auch in die Nachbarländer Japan und Korea aus, obwohl dort Gibbons nie heimisch waren und die Künstler daher wenig eigene Kenntnisse von den dargestellten Menschenaffen hatten.

In Japan wurde das Genre der Gibbon-Malerei etwa im 14. Jahrhundert von Zen-Buddhisten eingeführt. Stilistisch jedoch haben sich die chinesischen und japanischen Gibbon-Bilder sehr schnell voneinander entfernt. Die überwiegende Mehrzahl der Gibbon-Bilder war in Japan dem buddhistischen Motiv „Greifen nach dem Spiegelbild des Mondes“ gewidmet (Abb. 10).

Das Baumleben der Gibbons bot Gelegenheit zu Spekulationen. Man stellte sich vor allem in Japan vor, dass sich Gibbons aneinanderhängen und lange Ketten bilden, um zum Wasser am Boden zu gelangen, eine Vorstellung, die auch noch bis in jüngste Zeit in zahlreichen Bildern zum Ausdruck kam. Darstellungen von Gibbons mit einer Pfirsichfrucht belegen, dass die daoistische Symbolik für Langlebigkeit auch nach Japan eingeführt wurde.



Abb. 10
Zwei Gibbons greifen nach dem Mond,
Tinte auf Papier,
Ito Jakuchu (1716 – 1800,
Edo-Periode, Japan),
1770.

Die Herstellungshäufigkeit von Gibbon-Bildern pro Zeiteinheit weist starke Schwankungen auf. Im Zeitraum von 1525 bis 1900, als Gibbon-Bilder in China zwar regelmäßig, aber nicht sehr häufig gemalt wurden, war die Beliebtheit dieses Genres in Japan (gemessen an der Zahl der erhaltenen Bilder) sogar konsistent höher als in China, dem Ursprungsland der Gibbon-Bilder. In Japan wurden Gibbon-Darstellungen auch sehr schnell auf allen möglichen Gebrauchsgegenständen populär, während gemalte Bilder im 20. Jahrhundert praktisch verschwanden.



Abb. 11
Batterien unter dem
Markennamen „Changbiyuan“
[d. h. langarmiger Affe oder
Gibbon] werden auch heute
noch von der Kunming-
Batterie-Fabrik in Majie (Xijiao,
Kunming, Provinz Yunnan)
hergestellt.
Privatsammlung, Schweiz,
Foto: Thomas Geissmann.

BOOM UND NIEDERGANG DER GIBBON- BILDER IN CHINA

Der dramatischste Anstieg der Produktionsrate von Gibbon-Bildern erfolgte in China während des 20. Jahrhunderts. Während das Genre der Gibbon-Bilder zu diesem Zeitpunkt in Japan (und vermutlich in Korea) am Erlöschen war, erlebte China einen bisher in dieser Größenordnung einzigartigen Anstieg sowohl in der Zahl der Künstler, die solche Bilder malten, als auch in der hohen Zahl solcher Gibbon-Bilder, die von einigen Spezialisten unter diesen Künstlern hergestellt wurden. Heute werden in China immer noch Gibbon-Bilder gemalt. Der symbolische Wert einer Gibbon-Darstellung ist ungebrochen, wie auch die Verwendung des Gibbons als Werbeträger für Batterien zeigt (Abb. 11). Zudem werden auch Gibbons für den japanischen Markt dargestellt, während in Japan selber Gibbons kaum noch dargestellt werden. Die Ursachen für diese Veränderungen in der Herstellungshäufigkeit von Gibbon-Bildern sind noch unklar.

Gleichzeitig mit dem Aufstieg der Gibbon-Malerei im 20sten Jahrhundert wurden Gibbons in China für den Haustiermarkt und zur Herstellung von

traditionellen Medikamenten immer häufiger gejagt. Gleichzeitig schrumpfte ihr Verbreitungsgebiet durch Abholzung der Wälder. Heute haben Gibbons in China 99% ihres Verbreitungsgebietes verloren. Aus Zentralchina sind sie völlig verschwunden. Die letzten chinesischen Gibbons leben nur noch in wenigen Restwäldern in der Provinz Yunnan, sowie in je einem Waldgebiet der Provinz Guanxi (etwa 50 Tiere) und auf der Insel Hainan (etwa 20 Tiere). An dieser Stelle soll speziell auf den eigentümlichen Kontrast hingewiesen werden: Während die Gibbon-Malerei in China geradezu boomt, sterben die Gibbon-Arten in China rapide aus. Werden die Bilder bald alles sein, was in China noch an diese Menschenaffen erinnert?

DAS AUSSTERBEN DER SÄNGER

Die Kenntnis über Herkunft und Datierung der den Gibbons gewidmeten chinesischen Gedichte und Gemälde ermöglicht die Rekonstruktion der früheren Verbreitung der Gibbons in China und belegt einen in der rezenten Geschichte der Primaten wohl beispiellosen Verbreitungsrückgang. Die geschriebenen und gemalten Dokumente zeigen, dass Gibbons

im 10. Jahrhundert über weite Teile Chinas verbreitet waren. Die nördliche Verbreitungsgrenze lag anscheinend etwa beim Gelben Fluss, also auf dem 35. Breitengrad (dies entspricht etwa der Breite von Kyoto in Japan). Nach dem 10. Jahrhundert begann das Verbreitungsgebiet der Gibbons in Zentralchina zu schrumpfen und sich, wohl in erster Linie bedingt durch Bejagung und Habitatverlust, nach Süden und Westen zu verlagern. Heute sind Gibbons in China nur noch in wenigen Reliktwäldern im Süden der Provinz Yunnan und – mit wenigen Individuen – in der Provinz Guanxi und auf der Insel Hainan verbreitet.

Die reichhaltigen Literatur- und Kunstdokumente aus der chinesischen Geschichte belegen auch, dass Gibbons damals in Gegenden lebten, in denen die Winter hart waren. Viele Dichter beschreiben Gibbons, die sie im Winter beobachtet haben. Li Po (701–762 n. Chr.) schrieb das folgende Kurzgedicht über Gibbons aus der südlichen Anhui-Provinz (van Gulik, 1967, S. 61):

*Die Pracht der Berge erschauert unter dem
angehäuften Schnee,
Wie Schatten hängen die Gibbons von den kalten
Ästen.*

Im Gegensatz zu den heute lebenden Gibbons, deren Verbreitung sich auf tropische, subtropische und einige Bergwälder beschränkt, lebten diese chinesischen Gibbons in deutlich kühleren Klimazonen. Wir wissen nicht, was das für Gibbons waren und ihre Ausrottung lässt viele Fragen offen: Wie konnten Gibbons in laubwerfenden Wäldern leben, wie konnten sie den

Winter überstehen, was aßen sie, welche Sozialstruktur hatten sie? Diese Fragen werden sich vermutlich nie beantworten lassen.

Tatsache ist, dass Gibbons in China in historischer Zeit über 99% ihres Habitats verloren haben. Ihr Rückgang geht auch heute noch anscheinend ungebremst weiter. Eine Untersuchung der Gibbon Conservation Alliance konnte zeigen, dass der Weißhandgibbon (*Hylobates lar*) in den späten 1990er Jahren in China ausgestorben ist. China hat also eine seiner sechs Gibbon-Arten verloren (Geissmann 2008a).

China wurde hier als ein besonders eindrückliches Beispiel ausgewählt. Der dramatische Rückgang der Gibbons geschieht jedoch keineswegs nur in China, sondern im ganzen Verbreitungsgebiet dieser asiatischen Menschenaffen. Nach den Gefährdungskriterien der Roten Liste der IUCN (World Conservation Union) sind 15 von 17 Gibbon-Arten bedroht, vier Arten sind sogar kritisch bedroht (IUCN, 2011). Nur für sechs (35%) der 17 Gibbon-Arten ist ein Schätzwert für die Gesamtpopulation vorhanden. Von sieben der restlichen zehn Arten wurde zumindest die Bestandesgröße einer Teilpopulation geschätzt, aber für die Gesamtpopulation bestehen keine Schätzwerte und für drei Gibbon-Arten sind überhaupt keine Informationen zur Populationsgröße vorhanden. Zu den vier Hauptbedrohungen für das Überleben der Gibbons gehören Lebensraumverlust und -fragmentation, Lebensraumverschlechterung, Jagd (Ernährung, „Medizin“, Sport) und illegaler Handel (Haustiere, „Medizin“). Dabei kann die Rangordnung der einzelnen Bedrohungen von Gebiet zu Gebiet verschieden sein.



TRAURIG SIND DIE RUFE
DER GIBBONS IN DEN DREI
SCHLUCHTEN VON PA-TUNG.
NACH DREI RUFEN IN DER
NACHT NETZEN TRÄNEN DIE
KLEIDUNG [DES REISENDEN].

YUAN SONG, 4. JAHRHUNDERT